

Zukunft der Arbeit: Auch die Dienstleistungsgesellschaft bietet nicht genügend Jobs - In Detroit werden neue Lebensformen erprobt

Zeit für die dritte Revolution

Von Erika Martens

Detroit ist das ideale Experimentierfeld für Frithjof Bergmann. Seine Ideen von "New Work", "neuer Arbeit", gedeihen besonders gut auf dem Pflaster der einst blühenden Autometropole, die mit dem beispiellosen Niedergang von General Motors, Ford und Chrysler in den vergangenen Jahrzehnten für traurige Rekorde bei Arbeitslosigkeit. Armut und Kriminalität sorgte.

In der kranken Stadt am Eriesee sind 76 Prozent der Bevölkerung Schwarze, ein Drittel lebt unter der Armutsgrenze, jeder vierte von zehn Erwachsenen hat keinen Job mehr. Unter den Jugendlichen kletterte die Arbeitslosenrate auf gut 40 Prozent, mehr als 46 Prozent der Detroit-Kinder wachsen in Armut auf. Nach der "Mörder-Hauptstadt" Washington liegt Detroit auf dem zweiten Platz in der Statistik über Kapitalverbrechen. Die Folge: Wer es sich leisten konnte, floh in sichere Gegenden vor den Toren der Stadt. Die offizielle Einwohnerzahl, in den fünfziger Jahren noch bei etwa zwei Millionen, sank auf knapp über eine Million. Und viele glauben, daß diese Zahl künstlich hoch gehalten wird, weil die Stadtkassen Milliarden an Zuschüssen aus Washington verlieren würden, wenn die Millionengrenze unterschritten würde. Auch die Gesundung der Autofirmen kann das Desaster nicht ändern, denn neue Arbeitsplätze schafft der Aufschwung kaum.

Detroit und Michigan insgesamt, meint Frithjof Bergmann, Philosophieprofessor an der Universität von Michigan in Ann Arbor stehen an der Spitze der Revolution, die Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen in allen Industrienationen durchmachen werden. Der in Österreich geborene Halbjude, der mit einer Arbeit über den deutschen Philosophen Hegel in Princeton promovierte, prophezeit, daß durch neue Technologien und neue Materialien in absehbarer Zukunft etwa die Hälfte der derzeit noch existierenden Arbeitsplätze auf dem Spiel steht.

Der Prozeß, der Arbeitswelt und Gesellschaft total verändern wird, hat nach Ansicht von Bergmann bereits begonnen, an kleinen Beispielen könne man das schon heute erkennen: Die harmlos wirkenden Scanner, mit denen an Supermarktkassen die Warenpreise eingeleistet werden, sorgten nicht nur für schnelle Abfertigung der Kunden und damit für weniger Kassierer, sondern vernichteten zudem Tausende von Arbeitsplätzen in Rechnungswesen und Lagerhaltung. Weitere Personaleinsparungen könnte man erreichen, wenn man die kleinen Diebstahlsicherungen an den Waren mit einem System zur automatischen Abbuchung vom Bankkonto verbinden würde.

Keine Zukunftsmusik ist auch der Unterricht via Kabelfernsehen, mit dem schon heute in dünn besiedelten Gegenden der Vereinigten Staaten Lehrer ersetzt werden, Realität sind längst Roboter, die in Hospitälern Kranken mit freundlichem "Guten Morgen!" die Kloschüssel oder das Frühstückstablett reichen. Denkbar scheinen mittlerweile auch Restaurants, in denen der Gast selber kocht. Er muß nur die vorgefertigte Mahlzeit im Mikrowellenherd erwärmen. Hunderttausende von Jobs in Fast-food-Ketten würden damit überflüssig. Selbst die Zahl der Manager ließe sich erheblich senken, wenn die Chefs durch eine Kombination von Computer und Fernseher den riesigen Zeitaufwand für Reisen zu Konferenzen auf ein Minimum beschränken könnten. Und mit jedem Hierarchen fällt zugleich ein ganzer Mitarbeiterstab weg - die "Domino-Arbeitslosigkeit", wie Bergmann sagt.

Doch all das ist für den Emigranten kein Grund, in Panik zu verfallen. Er verweist vielmehr darauf, daß es einen solchen tiefgreifenden Wandel schon einmal gegeben hat. Vor knapp 200 Jahren lebten achtzig bis neunzig Prozent der Bevölkerung auf dem Lande und ernährten sich und den Rest der Menschen. Heute schaffen es fünf Prozent, ihre Landsleute aus-

reichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Maschinen ersetzen alle diejenigen, die in die Fabriken zogen, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Doch die rasche technische Entwicklung in den Produktionshallen zwang mittlerweile viele, einen neuen Job im Bereich der Dienstleistungen zu finden. Seit sich auch dort die Technik immer mehr breit macht, erhebt sich die bange Frage: Was kommt danach? Bergmanns Antwort lautet: "New Work", und für sein Konzept wirbt er nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Kanada und in dem thüringischen Ort Mühlhausen, wo er ein Stadtentwicklungsprojekt begleitet.

New Work ist nicht gleichbedeutend mit neuen Jobs. Bergmann will den Fortschritt nicht bekämpfen, sondern viel stärker als bisher in den Dienst der Menschen stellen. Maschinen sollen die langweiligen, ständig zu wiederholenden Handgriffe übernehmen, die Arbeit oft so bedrückend und sinnlos machen. Dann können die Menschen sich auf den kreativen, anspruchsvollen Teil konzentrieren. "New Work", so Bergmann, "soll Menschen erlauben, wenigstens zeitweise etwas zu tun, was sie leidenschaftlich gern wollen und an das sie wirklich glauben." Das ist die eine Definition von New Work, die andere beschreibt er so: "Wir brauchen eine völlig neue Konstruktion der Arbeit, um uns mit neuen Instrumenten gegen die Vernichtung von Jobs zu wappnen und die Verteilung des Wohlstands zu unterstützen."

Unser gegenwärtiges System beruhe auf der Idee, daß Wohlstand durch Arbeit umverteilt würde. Unternehmer machen Gewinne, die den Beschäftigten zum Teil wieder zuflossen, und deren Arbeit erhöhe dann wieder den Wohlstand der Unternehmer. Mittlerweile aber könne ein Betrieb hohe Gewinne mit sehr wenigen Arbeitern erzielen - oder sogar ganz ohne ihre Hilfe.

Seine Ideen versuchte Bergmann Mitte der achtziger Jahre in Flint, einer Kleinstadt in Michigan, in die Praxis umzusetzen. Durch Automatisierung des General-Motors-Werks drohte die Hälfte der Beschäftigten den Arbeitsplatz zu verlieren. Bergmann schlug Management und Gewerkschaft vor, die Arbeitszeit für die gesamte Mannschaft zu halbieren, um so die Jobs zu erhalten. Jeweils sechs Monate sollte die eine Hälfte der Belegschaft arbeiten, während die andere Hälfte in der Zeit ein Hobby zum neuen Beruf ausbauen oder ein Studium aufnehmen könne.

Die Menschen, so Bergmann, sollten entdecken, was sie wirklich tun wollten und ihrem Leben einen neuen Sinn geben. Der Plan wurde nie Wirklichkeit - zu groß war letztlich die Angst vor dem Neuen und vor dem Verlust des halben Lohns. Viele trauten sich einfach nicht zu, das Minus im Portemonnaie durch Eigenarbeit wettzumachen. Und doch, entdeckten manche bei den vielen Gesprächen mit Bergmann im Alltag verschüttete Neigungen, die sie mittlerweile mit viel Begeisterung zu einem neuen Beruf gemacht haben. Einer der Fließbandarbeiter gründete ein Yoga-Studio, eine Kollegin entdeckte, daß sie immer schon gern mit Holz arbeiten wollte, und wurde Tischlerin, ein anderer eröffnete ein Geschäft.

Im nächsten Projekt widmete sich Bergmann Obdachlosen. Die Aussicht, ihnen wieder zu einem Job zu verhelfen, war gleich null. Deshalb entwickelte der Philosoph Programme, die es Obdachlosen ermöglichten, sich eigene Häuser aus High-Tech-Materialien und Fertigteilen zu bauen.

Die Idee des high-tech selfproviding, der Selbstversorgung auf höchstem technischen Niveau, war geboren. Neben dem Hausbau und Renovieren der eigenen Wohnungen zählt Bergmann dazu den Anbau von Obst und Gemüse, das Anlegen von Dachgärten mit Blumen und Bäumen, "Technologie intelligent genutzt, kann Menschen viel unabhängiger machen", glaubt er.

Self-providing gehört inzwischen zu allen New-Work-Projekten ebenso wie die Förderung von Kleinunternehmen. Hierbei stehen vor allem Kirchen den Menschen, die mit einer unternehmerischen Idee kommen, zur Seite, in vielen Institutionen können die Leute lernen, wie man ein Geschäft führt, die Buchhaltung erledigt, Einkauf und Verkauf organisiert oder wie

man mit Banken umgeht, "Die Menschen können sich in Zukunft nicht mehr darauf verlassen, irgendwo angestellt zu werden, sondern müssen sich ihren Beruf selbst suchen", propagiert Bergmann.

Im Senerity Center in Detroit, einer heruntergekommenen ehemaligen Fabrik, haben gerade drei schwarze Pastorinnen begonnen, solche Initiativen zu fördern, in einer Ecke züchtet ein Mann Fische und verkauft sie, in einer anderen fabriziert einer aus altem Zeitungspapier Heizklötze. In einem Raum am Ende der Halle stehen viele Stühle und eine große Badewanne, in der die Menschen getauft werden können.

Mit Leon Shearer, dem stellvertretenden Direktor des städtischen Amtes für Arbeit und Weiterbildung, entwickelt Bergmann neuerdings Ausbildungskonzepte, die in rund fünfzig Zentren der Stadt Jobsuchenden helfen sollen. Für Bergmann ist diese Zusammenarbeit ein Durchbruch. Denn bis dahin hatten viele den Philosophen mit dem österreichischen Akzent und dem wilden Bart für einen intellektuellen Spinner gehalten.

Seit einigen Monaten arbeitet Bergmann auch mit der Jugend von Detroit. In einer der schlimmsten Gegenden der Stadt, wo viele Häuser verlassen und ausgebrannt sind, wo der Rauschgifthandel blüht und die wenigsten Bewohner noch einen Job haben, steht die City High School. Dort werden 250 der schwierigsten Schüler der Stadt unterrichtet. Jeder, der das Gebäude betritt muß wie im Flughafen durch eine elektrische Sicherheitsschleuse, die mit lautem Piepen verborgene Waffen meldet. Einbrüche und Messerstechereien gehören hier zum Alltag.

Diesen jungen Leuten, die kaum Chancen für die Zukunft haben, will Bergmann sein neues Denken vermitteln. "Wir dürfen ihnen nichts mehr vormachen, sondern müssen ihnen ganz klar sagen, daß sie anders als ihre Eltern nicht mehr darauf hoffen können, einen Job zu finden, der 15 Dollar pro Stunde bringt und ein gutes Leben erlaubt. Sie müssen wissen, daß sie höchstens mit Teilzeit oder zeitweiser Beschäftigung rechnen können, und deshalb lernen, ihre freie Zeit sinnvoll und profitabel zu nutzen. Denn sonst gehören sie bald zu dem Heer von Drogensüchtigen und Alkoholabhängigen, die stehlen oder gar morden, um sich am Leben zu erhalten oder einfach ihren Haß loszuwerden."

Mit diesen Jugendlichen will Bergmann im Herbst nahe der Schule einen Dom bauen, ein neues "Center for New Work". Das gut zehn Meter hohe Gebäude wird 52000 Dollar kosten, die der Distrikt aufbringt. Die Schüler sollen dabei nicht nur lernen, wie man technische Zeichnungen liest, Wände hochzieht und ein Dach baut. Sie sollen auch den Spaß an der gemeinsamen Arbeit erleben und erfahren, daß sie, so Bergmann "keine Opfer eines schlecht funktionierenden Arbeitsmarktes sein müssen, sondern zusammen etwas Eigenes auf die Beine stellen können.

Den Anstoß zu den jüngsten Aktivitäten gab eine Fernsehserie über "New Work", die der öffentliche Sender von Detroit im Januar ausstrahlte. Sponsor des Projekts war ein Zusammenschluß von 400 Gruppen - Jugendkreise, Geschäftsleute, Kirchen und Medien. "Kein Thema ist heute in Detroit heißer als Arbeit", erklärt Fritz Williams, Produzent der Serie, das Engagement des Senders. "It's even hotter than sex" - es ist sogar heißer als Sex.

Martens, Erika: Zeit für die dritte Revolution. Zukunft der Arbeit: Auch die Dienstleistungsgesellschaft bietet nicht genügend Jobs - In Detroit werden neue Lebensformen geprobt, in: Die Zeit, Jhg. 49, Nr. 12, 18.03.1994, S. 37.

Redaktionell bearbeitet von Jörg Beger am 19.09.2005; newwork-newculture@joergbeger.de